



*Grapefruitanbau im Borrego Valley, USA.*

*Friedemann  
Schmoll*

*Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...*

**Nüchtern, unheimlich**

«Der dritte Tag» – die Fotografien Henrik Spohlers weisen in die Zukunft der Kulturlandschaft

Nichts von dem, was die Sinne eines müßiggängerisch gestimmten Spaziergängers beim Gang durch eine Landschaft suchen, könnten sie hier wiederfinden. Das tastende Auge stumpft ab am Gleichen und Immergleichen – in schnurgeradem Spalier reiht sich Pflanze an Pflanze. Keine, die da aus der Reihe fallen darf. Unüberschaubare Landstriche, mal unter Plastikfolien gelegt, dort unter Glas. So weit das Auge reicht. Licht, Erde und Wasser korrespondieren nur zweckhaft als funktionelle Versorgungssysteme miteinander: Pflanzen wie an Infusionen gehängt, Keimlinge im Brutkasten, künstlich am Leben erhalten, damit aus anorganischen Zutaten Organismen gedeihen – Pflanzen, Nahrung, Lebensmittel.

Andernorts prallen eingeschliffene Seherwartungen an Bildern des Landbaus ab, an der Blöße schamlos enthüllten Bodens, der kein Leben zu bergen scheint, erst recht keines, das in der keimfreien Vor-

stellungswelt der globalen Agrarindustrie allenfalls als «Unkraut» existiert – «Schädlinge», wie ihre tierischen Schicksalsgefährten, das störende und deshalb eliminierte «Ungeziefer». Die Horizonte setzen die rigide gezogenen Geraden der Pflanzenreihen und Treibhausdächer fort ohne Versprechen auf ein Außerhalb, so bindings- und beziehungslos erscheinen die agrarischen Paradiese des nüchternen Zwecks. Menschenleer, gottverlassen.

Als «Nicht-Orte» hat Marc Augé in seinen «Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit» Räume des globalen Transits und Konsums wie Flughäfen, Freizeitparks, Bankenviertel und Supermärkte bestimmt – herkunfts- und geschichtslos, austauschbar und ohne sichtbare Hinweise auf verbindliche Ortsbestimmung. Das verbindende Charakteristikum dieser Nicht-Orte ist ihre Eigenschaftslosigkeit – eben die Topographie des

# Frühling im Südwesten

## Neuer Stil um 1900



**GALERIE ALBSTADT**  
Städtische Kunstsammlungen  
Kirchengäßchen 11, 72458 Albstadt (Stadtteil: Ebingen)  
Di–Sa 14–17 Uhr, So/Fei 11–17 Uhr  
[www.galerie-albstadt.de](http://www.galerie-albstadt.de)  
**bis 18. Mai 2014**

# höllenhund und liebestaube

## 5000 jahre tiermythen im schmuck

### 21.03. bis 22.06.14



**papagei-anhänger**  
gold, diamanten, rubine, perlen  
süddeutsch, um 1560-1570  
schenkung werner-wild-stiftung

**schmuckmuseum**  
jahnstraße 49 • 725173 pforzheim  
es. +49 (0) 7231 150 14 16  
im rauchlinhaus fax +49 (0) 7231 150 14 41  
[www.schmuckmuseum.de](http://www.schmuckmuseum.de)  
irrmuseum@schmuckmuseum.de  
02-99 und tagesspaße 10.00–17.00 uhr

# Schloss Achberg

Ausstellungen  
Konzerte  
Kinderprogramm  
Naturerlebnis  
[Schloss-Achberg.de](http://Schloss-Achberg.de)



# ausdrucksstark

die andere Kunst von  
Margarita Broich, Günter Grass, Udo Lindenberg,  
Armin Mueller-Stahl, Alissa Walser  
12. April bis 29. Juni 2014



# KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt  
72172 Sulz am Neckar-Glatt

- Adelsmuseum
- Galerie Schloss Glatt
- Schlossmuseum
- Bauernmuseum

Besuchen Sie eine der besterhaltenen  
Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr  
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen  
Fr–So 14–17 Uhr  
Führungen nach Vereinbarung  
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • [www.sulz.de](http://www.sulz.de)



Austauschbaren, bei der jegliches eigentümliche Gepräge und die letzten Reste des Besonderen abhanden kamen. Geschweige denn, dass diese Räume noch irgendein Geheimnis, einen letzten Rest unverwechselbaren Zaubers bergen. Nicht-Orte sind auch die Agrarlandschaften, die Henrik Spohler in Belgien und den Niederlanden, Spanien, Deutschland und den USA aufsucht und inspiziert. Schon der Hinweis auf ihre geographische Lage erscheint indes überflüssig; ohnehin sind es stets dieselben ökonomischen und technologischen Prinzipien, aus denen sich an beliebigen Orten unter beliebigen Bedingungen die immer gleichen Räume konstituieren. Da braucht es keine Landkarte mehr. Landschaften des Nirgendwo.

*Orte ohne Eigenschaften,  
Landschaften des Nirgendwo*

Name und Identität, Wort und Ort. Flurnamen bezeichnen in vormodernen Kulturlandschaften Europas unterschiedlich genutzte Flächen wie Gärten, Äcker, Wiesen, Siedlungen und Wälder. Sie

rufen Formen unterschiedlicher Nutzung der Natur in Erinnerung, liefern Hinweise auf die Beschaffenheit von Böden und lokale Merkwürdigkeiten: «Vor der Heege», «Scholzenheck», «Baumgart», «Vor den Tränken», «Fehn», «Lerchensang», «Niemandsfreund». Alles Eigentümliche und Besondere erfährt präzise Bezeichnung, Differenzen und Qualitäten der Umwelt werden durch die Namensgebung kenntlich – Wege, Übergänge von bebauter Flur zu Wildnis, geweihte Orte, fruchtbare Böden, karges Land, historische Ereignisse. Namensgebung ist Weltaneignung; die Vielfalt der Flurnamen markiert den Reichtum menschenmöglicher Beziehungen zur Landschaft.

Auch bei der Zucht von Kulturpflanzen wurde durch die Namensgebung oft die Verbindung zum Ort ihrer Entstehung geknüpft – «Öhringer Blutstreifling» (Apfel), «Schwetzinger Meisterschuss» (Spargel), «Pfälzer Gelbe» (Möhre), die «Kleine Rheinländerin» (Erbse) oder die «Blaue Sankt Galler» (Kartoffel). Die Beziehung zwischen Kulturpflanze und ihrer regionalen Herkunft rief immer auch einen wichtigen Zusammenhang in Erinne-



*Gewächshaus nahe Den Haag, Niederlande.*



*Salatkeimlinge in Stecklingsblöcken, Süddeutschland.*

rung: Der Organismus entstand in tätiger Auseinandersetzung des Menschen mit den besonderen geographischen Bedingungen lokaler Verhältnisse. Die Zucht- und Saatkunst, verstanden als eine schöpferische Auseinandersetzung mit Natur, setzte Natur und Kulturplan in der Absicht der Verbesserung gleichberechtigt miteinander in Beziehung. So entstand in der Freiheit des Handlungswesens Mensch Vielfalt. Aus dem Wildapfel entstanden nicht ein oder drei Apfelsorten, sondern bis 1880 rund 20.000 weltweit. Dieser entstandenen Vielfalt zum Trotz wird heute fast 70 Prozent des europäischen Apfelbedarfs durch drei Sorten gedeckt. Ihre gemeinsamen Merkmale, die sie marktkonform werden lassen: Hohe Erträge, steril im Geschmack.

Die nicht mehr von Erfahrung und Berührung ausgehende Pflanzenzucht interessiert sich nicht für die spezifischen Bedingungen des Ackerbodens, schon gar nicht für die Eigenarten und Merkwürdigkeiten lokaler Verhältnisse. Die Zucht – also die zielgerichtete Verbesserung von Kulturpflanzen – wurde ins Labor verlegt, in Reagenzgläser oder in Treibhäuser. Hier wurzeln Pflanzen nicht im Boden; sie finden Nährstoffe und Feuchtigkeit in menschengemachten Surrogaten. Auch im Tomatenanbau haben die Agraringenieure die Erde verdrängt und

durch Steinwolle ersetzt. All diese Pflanzen wurzeln im Humus einer Nutzungsideologie, die vom Besonderen und Eigenartigen nichts wissen will, sondern nur vom Möglichen und Machbaren. Entsprechend trist und öde tönen denn auch die Namen von Tomaten-, Bohnen- oder Erbsensorten: «Giant 11», «Country Taste F1», «Sweet Baby», «Cirilla RZ».

Im unterschiedslosen Kosmos übermoderner Naturnutzung bedarf es keiner Namen zur sinnhaften Ordnung der Räume. Warum auch? Differenz und Vielfalt, die Fülle des Unterscheidbaren und die Spuren des Geschichtlichen sind längst eingeebnet. Der Sinn des Wörtchens «Wachstum» im Zusammenhang mit Nutzpflanzen hat sich in der Turbo-Landwirtschaft der Gegenwart verlagert. Es handelt sich vor allem um einen technologischen Prozess. Die Logik industrieller Produktion erzwingt das Gegenteil von Vielfalt und Eigenart: Homogenität und Standardisierung. Was nicht dem unduldsamen Diktat der Uniformität unterzuordnen ist, wäre störend. Die Zucchini-Zuchtanstalten, Tomatenfabrikationsstätten und nichtendenwollenden Mono-Kulturen ereilt denn auch folgerichtig das Schicksal der Namenlosigkeit. Indes: Wer keinen Namen hat, wird vergessen. Natur pur? Henrik Spohler hat in seinem Projekt «Der Dritte Tag» die Wege der globalen Zir-

kulation von Erdbeeren, Zucchini, Tomaten und Datteln, auch der Rotweine, zu den Ursprungsorten ihrer Produktion zurückverfolgt. Nüchtern führt er hier vor Augen, nach welchen Maximen in den agrarkapitalistischen Paradiesen ökonomischen Wachstums Land kultiviert wird – Optimierung, Kontrolle, Tempo. Das ist ernüchternd, werden doch beim Verzehr dieser Nahrungsmittel gänzlich andere Bilder und kulinarische Botschaften mitgegeben und Biss für Biss kindliche Illusionen von Natürlichkeit einverleibt.

*Am dritten Tag der christlichen Schöpfungsgeschichte kamen die Pflanzen in die Welt*

Diese tristen Gegenden sind Kulturlandschaften – von Menschen und ihrer Arbeit geformte und verwandelte Natur. Hierin unterscheiden sie sich keinesfalls von den romantischen Ideallandschaften à la Toskana, den steilen Weinbergen des Mittleren Rheintals oder der Provence, wo die tätige Auseinandersetzung zwischen kultivierenden Menschen und Natur scheinbar in harmonischer Balance aus natürlichen Faktoren und menschlicher Einwirkung vollzogen wurde. Sie werden deshalb als Ideallandschaften gesehen, weil ihr Anblick die beruhigende Suggestion schenkt, dass die Bearbeitung von Natur nicht nur als Herrschafts- und Gewaltbeziehung möglich ist, sondern auch als Versöhnung von Nützlichkeit und Schönheit, Natur und Zivilisation.

Aus den Pflanzfabriken und Agrarwüsten der globalisierten Lebensmittelindustrie hat sich die Schönheit längst verabschiedet. Auch wenn es schwerfallen mag, diese Exerzierfelder einer hyper-

modernen Nahrungsmittelproduktion als Kulturlandschaft zu identifizieren – sie sind nichts anderes als das Resultat menschlicher Bearbeitung von Natur. Aber: Hier folgt die Kultivierung der Natur nur noch dem Diktat technologischer Rationalität und ökonomischer Verwertungslogik. In ihrer künstlichen Wirklichkeit sind die Pflanzen dieser Kulturlandschaften die Früchte eben dieser Logik. Da ist nur mehr eine leise Ahnung davon, dass Natur mit im Spiel ist, wenn Keimlinge zu Früchten reifen. Nicht die natürlichen Rhythmen von Tag und Nacht oder die jahreszeitlichen Wechsel von warm und kalt, sondern künstliches Licht und menschengemachte Wärme optimieren das Wachstum der Pflanzen.

Die Schöpfungsgeschichte sah anderes vor, als die Pflanzen in die Welt kamen: *Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamte, ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen und ihren eigenen Samen bei sich selbst hatten, ein jeglicher nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.* (1. Mose, 12-13). Die Pflanzen belebten auch ohne Menschen die Welt. Doch alsbald heißt es im Sechstageswerk der Schöpfungsgeschichte, dass Gott den Menschen *ihm zum Bilde* geschaffen habe – Mann und Weib, die sich fortan die Erde untertan machen sollten.

Der Mensch steht der Natur von Natur aus zwiespältig gegenüber, in problematischer Beziehung zwischen Zwang und Freiheit. Die vorgefundene Welt tritt ihm als unwirtliche gegenüber, in ihr vermag er ohne Prothesen und Hilfsmittel nicht leben, er muss sie erst in sein Zuhause verwandeln. Der Mensch muss Natur nutzen, muss in Auseinandersetzung mit ihr treten – ungezähmte Wildnis koloni-

**gute  
NACHT**

VON SONNENUNTERGANG  
BIS SONNENAUFGANG

14. FEBRUAR – 18. MAI 2014

STADTMUSEUM IM GELBEN HAUS  
ESSLINGEN

STADTMUSEUM IM GELBEN HAUS ESSLINGEN, HAFENMARKT 7  
WWW.MUSEEN-ESSLINGEN.DE, DI – SA 14–18 UHR, SO + FEIERTAG 11–18 UHR,  
MO UND KARFREITAG GESCHLOSSEN, OSTERMONTAG GEÖFFNET

STADT ESSLINGEN AM NECKAR

sieren, domestizieren, befrieden, formen, bearbeiten. So entsteht Kulturlandschaft als *sedimentierte Geschichte* (Brigitte Wormbs) – als Antwort des Menschen auf seine Lage in der Welt. Nicht der Mensch passt sich der Natur an. Umgekehrt: Er passt umarbeitend und formend die Natur seinen Bedürfnissen an und verwandelt sie in kultiviertes Land. Aber das Kulturwesen Mensch hat nicht nur eine Antwort, es hat eine unendliche Fülle von Antworten auf die Zwänge unterschiedlichster Naturbedingungen gefunden. So entstand im Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur Vielfalt an Landschaften und Nahrungsmitteln mitsamt ihren Substanzen und Geschmäckern – ästhetischer, biologischer und kulinarischer Reichtum.

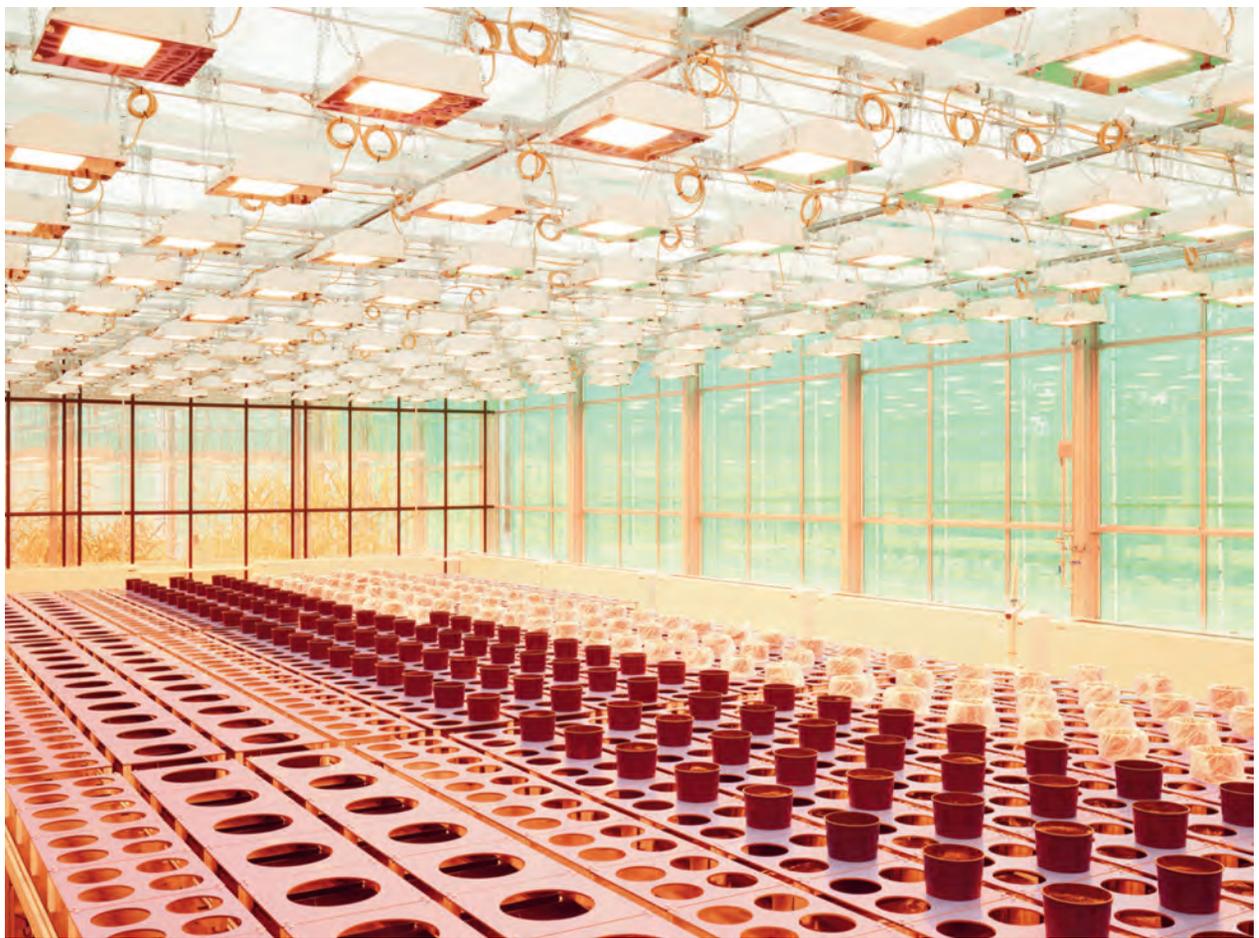
Land zu bestellen, das bedeutet, eine vorgefundene Natur mit Hilfe von Techniken zu kultivieren, sie planvoll zu verändern und für menschliche Bedürfnisse zu verbessern. In der agrarischen Nutzung der Natur wurzelt ein unermesslicher Reichtum menschlicher Erfahrungsmöglichkeiten. Dies ist den lateinischen Wörtern *cultus* und *colere* eingeschrieben, wo deutlich wird, was Kultur in Beziehung

zur Natur in physischer wie geistiger Hinsicht bedeuten kann: Ackerbau betreiben, Land bearbeiten und bewohnen, Sorge tragen, hegen und pflegen, bilden, veredeln, verbessern, schmücken, verehren, heilig halten, feiern. All das beinhaltet die agrarische Nutzung der Natur, die eben bis zur industriellen Revolution nie nur eine instrumentelle Nutzung war, sondern immer auch eine umfassende Deutung des Menschen und seiner Stellung in der Welt beinhaltete.

Der Begriff Kulturlandschaft trifft auch hier, in den von Henrik Spohler ins Zwielflicht getauchten Wirtschaftsräumen, die Sache präzise und tönt doch hoffnungslos vorgestrig. Die nüchtern-kühle Wirklichkeit dieser Nutzräume hat unheimliche Seiten. Da ist nur mehr eine leise Ahnung davon, dass es sich um Natur handelt, die da bebaut wird. Die Prozesse orientieren sich am Vorbild der industriellen Produktion. Menschen bedarf es hier nicht mehr, allenfalls zur Bedienung von Computern. Die Vorstellung, hier Erntedankfeste zu feiern oder mit Flurprozessionen um die Gunst der Natur zu bitten – absurd. In den vollautomatisierten Treibhäusern sind die natürlichen Rhythmen von Tag und Nacht



*Gewächshauslandschaft an der Mittelmeerküste von Andalusien.*



Kultivierung und Vermessung von Maispflanzen, Deutsches Forschungsinstitut.

außer Kraft gesetzt. Hier herrscht künstliche Einheitsbeleuchtung und schafft ein diffuses Gespinnst aus beängstigendem Grauen, Zwielflicht.

Henrik Spohlers Bilder weisen in die Zukunft menschlicher Naturnutzung. Es ist die Zukunft des Ländlichen Raums, degradiert zur puren Produktionsstätte, beziehungslos zu jenen Orten und Räumen, an denen das, was hier heranwächst, als Nahrung und Lebensmittel Verwendung findet. Die Fotografien markieren indes nur eine weitere Etappe in einer Geschichte neuzeitlicher Naturvergessenheit, die lange vorher schon begonnen hat. Diese Obsessionen ökonomischer Machbarkeit gründen in Erfahrungen des Hungers, in tief wurzelnden Ängsten, dass einer übermächtigen und bedrohlichen Natur allenfalls eine dürftige und immerzu gefährdete Existenz abzuringen sei. Hier scheint das Erbe vorangegangener Generationen mit am Werke zu sein, die in der Auseinandersetzung mit Natur nie dauerhaft ihr Leben sichern konnten. Der romantische Blick auf die Schönheit vormoderner Kulturlandschaften verdrängt, dass diese meist nicht in der Lage waren, eine stetig wachsende Bevölkerung zu ernähren.

Die auferlegten Grenzen der Natur überschritten Menschen erstmals gründlich während der neolithi-

schen Revolution vor rund 10.000 Jahren, als sie von Sammlern und Jägern zu sesshaften Ackerbauern wurden. Jetzt nahmen sie nicht mehr nur, was die Natur ihnen gab. Jetzt erwachsen sie selbst zu Produzenten, kultivierten Land und tauschten ihre nomadischen Daseinsformen mit systematischer Landnutzung an einem Ort. Ein erfolgreicher Weg, sich der Abhängigkeiten von der Natur zu entledigen und ihre Fesseln abzustreifen, auch wenn sie sich nun die Nahrungsmittel *im Schweisse ihres Angesichts* erarbeiten mussten. Die Versorgung mit Nahrung war nicht länger zufälligen Launen der Natur überlassen, sondern durch Ackerbau, Vieh- und Pflanzenzucht plan- und kalkulierbar. Eine erfolgreiche Strategie, die Natur zu überlisten: Mit dem Wachsen der Produktivität wuchs auch die Bevölkerung. Um 8.000 vor der christlichen Zeitrechnung lebten rund fünf Millionen Menschen auf der Erde. Seither verdoppelte sich ihre Zahl zunächst alle 1000 Jahre.

Bevölkerungswachstum und Ernährungsgewohnheiten hängen untrennbar zusammen. Bereits Ende des Mittelalters waren die Möglichkeiten herkömmlicher Landwirtschaft an ihre Grenzen gelangt. Die «Kleine Eiszeit», Seuchen und Epidemien, Hungersnöte und der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 dezimierten die Bevölkerung Europas dras-



*Anbau junger Salatpflanzen in Süddeutschland.*

tisch. Danach stiegen die Einwohnerzahlen wieder rapide an. Zwischen 1750 und 1900 verdoppelte sich die Weltbevölkerung von 750 Millionen auf rund 1,5 Milliarden. Trotz zweier Weltkriege brauchte es bis 1960 nur noch sechzig Jahre bis die Weltbevölkerung auf drei Milliarden angewachsen war. Diese verdoppelte sich nun innerhalb von vier Jahrzehnten auf sechs Milliarden im Jahre 2000. Mit dem Übergang zur Neuzeit waren traditionelle Ernährungssysteme der Subsistenzwirtschaft in Europa endgültig nicht mehr in der Lage, die ständig wachsende Bevölkerung mit Gemüse, Milch, Fleisch und Getreide zu versorgen. Das war nun die große Aufgabe moderner Industriegesellschaften – Antworten zu finden auf die physischen und psychischen Erfahrungen des Hungers, auf den Generationen von Menschen Jahrhunderte und Jahrtausende keine dauerhaft befriedigenden Antworten gefunden hatten.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörten die kollektiven Hungerkrisen der Vergangenheit an. Politische Reformen, das Wissen der Agrarchemie, Flurbereinigungen und Meliorationen, die Mechanisierung der Landwirtschaft und die Verwis-

senschaftlichung der Tier- und Pflanzenzucht leiteten eine ungeheuerliche Produktivität ein. Alleine in Deutschland gelang es zwischen 1800 und 1875, die Agrarproduktion zu verdreifachen und bis 1914 noch einmal zu verdoppeln. Die Wachstumsraten der industrialisierten Landwirtschaft schienen grenzenlos: Eine Kuh lieferte um 1800 250 Liter Milch pro Jahr, die Hochleistungskühe der Gegenwart haben längst die Grenze von 10.000 Litern überschritten. Allein zwischen 1870 und 1913 konnten die Hektarerträge der Kartoffel auf deutschen Äckern von 85 auf 160 Doppelzentner fast verdoppelt werden. Hierfür waren immer weniger Arbeitskräfte notwendig. Im 18. Jahrhundert waren noch 80% der Menschen in Europa in der Landwirtschaft tätig, 1900 waren es in Deutschland noch 38% der Erwerbstätigen, heute sind es nicht einmal mehr zwei Prozent.

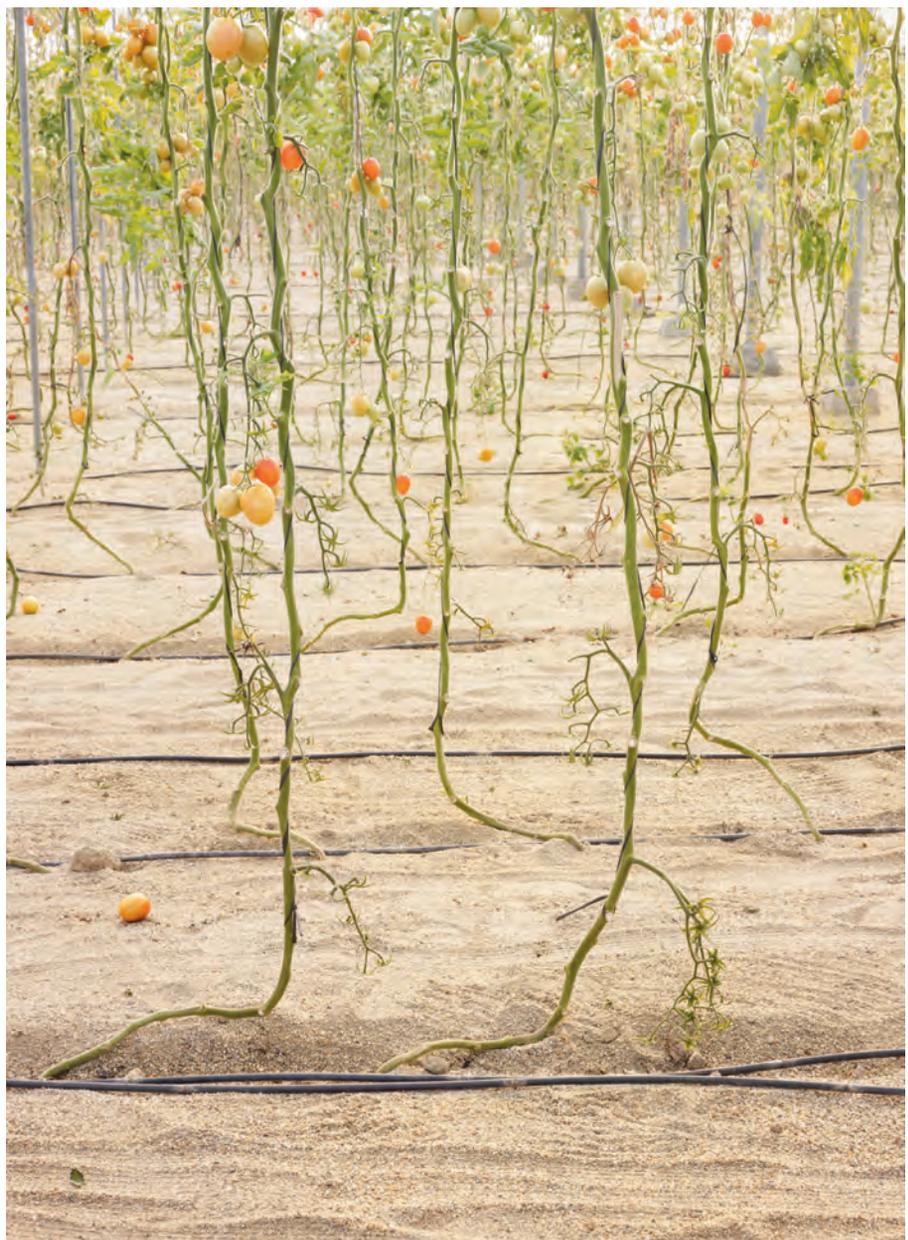
Die Bekämpfung des Hungers basierte auf einer immer perfekteren Beherrschung und Nutzung der Natur. So liest sich die Geschichte der industrialisierten Landwirtschaft wie eine erfolgreiche Befreiung aus ihren Abhängigkeiten. 1930 brachte Otto

Neurath auf den Punkt, welches Stück hier seit der Industrialisierung als letzter großer Revolution in der Geschichte der menschlichen Ernährung auf dem Spielplan steht: *Der Mensch wird immer unabhängiger vom Boden, auf dem er lebt. Er kann überall Wärme und Kälte erzeugen, er kann überall Lebensbedingungen so variieren (...), daß die geographischen Bedingungen eine immer geringere Rolle spielen. Sumpfgewässern verscheuchen die Menschen nicht mehr, sondern reizen sie, Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. Wenn früher ein Mensch und ein Sumpf zusammenkamen, verschwand der Mensch, jetzt der Sumpf.* Längst lässt sich fast überall fast alles produzieren – in niederländischen Gewächshäusern gedeihen fade Tomaten und Salatgurken genauso wie Turbo-Gras, das diese fade Wirklichkeit vielleicht ein wenig erträglicher machen soll. Zuerst haben die Niederländer dem Meer das Land abgerungen, um sich dann in ihren Glashäusern davon unabhängig zu machen.

Fluch oder Segen? Das überzeugendste Argument industrialisierter Landwirtschaft ist – historisch besehen – die erfolgreiche Bekämpfung des Hungers. Allein in den letzten drei Jahrzehnten konnte die globale Agrarproduktion noch einmal verdoppelt werden. Bemerkenswert: Heute werden auf dem Globus rund längst mehr Lebensmittel produziert als für die Ernährung der sieben Milliarden Menschen nötig wären. Dennoch leidet rund ein Sechstel der Menschheit an Hunger. Wohlstand und Armut sind ungleich verteilt, aber Fragen der Gerechtigkeit spielen in den Rechenbüchern der globalen Agrarindustrie keine Rolle. Nach den Schätzungen der Vereinten Nationen sind rund 850 Millionen Menschen chronisch unterernährt. Auch das rufen Henrik Spohlers Blicke auf die Fäulnis verdorbener Lebensmittel wie die Paprika auf spanischen Feldern in Erinnerung: Vieles, was hier wächst, wird vernichtet, weil es die Frischphantasien und Normalitätsobsessionen nicht befriedigt oder sich schlicht nicht rentabel absetzen lässt. Im Voka-

bular der Kosten-Nutzen-Rechner werden diese Lebensmittel denn auch ganz sachlich als *Ernterückstände* vermerkt.

Landschaft ist das Ergebnis gesellschaftlichen Umgangs mit Natur. Blicke in die Landschaft machen die Widersprüche und Ungereimtheiten dieses Umgangs sichtbar. Was irritiert im Anblick der von Henrik Spohler ausgeleuchteten Agrarainöden? Es ist ein beunruhigendes Unbehagen, dass bei diesen Praktiken der Naturnutzung ganz einfach etwas nicht in Ordnung ist. Sollten Wachstum und Leben sich tatsächlich erschöpfen in dem, was die sterile Vokabel «Produktion» benennt? Verstörend obendrein: Es sind menschengemachte Landschaften, in denen schon die Vorstellung eines Aufenthalts, jedes



*Gewächshauskultur in Lorca, Spanien.*

absichtslose Verweilen quälend erscheint. Die Schöpfer dieser künstlichen Wirklichkeiten haben diese Räume verlassen. Zurück bleiben sinnentleerte Räume, Orte tiefer Einsamkeit. Was Menschen geschaffen haben, tritt nun als gänzlich Fremdes gegenüber, das zutiefst suspekt erscheinen muss. Unsichtbar bleiben in den hypermodernen Nutzungssystemen die Heerscharen von Wanderarbeitern mit ihrer Arbeitskraft, die unter rückschrittlichen Bedingungen die Ernten einbringen.

Die eingeübten Sehgewohnheiten prallen ab an der Funktionalität restlos entzauberter Räume, ob das nun Grapefruitplantagen, Steppen mit Rebstöcken, Gewächshauslandschaften in Andalusien oder geometrisch arrondierte Salatkeimlinge sind. Sie werden gebrochen, weil sich Sprache und Wahrnehmung als hoffnungslos antiquiert erweisen, sobald es um Beschreibungsversuche von Natur, Landschaft und Landwirtschaft geht. Als Maßstab und Erwartung ist da noch immer die Vorstellung einer selbsttätig waltenden Natur mit im Spiel, welche die Gesetze von Werden und Vergehen beeinflusst: *Ach, wenn die schöne Sonne unbewölkt und heiter hervorbricht in sommerlicher Zeit, was gibt sie dann dem Erdreich Frucht und Gut!*, heißt es bei dem Mystiker Heinrich Seuse.

*Die Erde ist rund – warum wird sie dann in Planquadrate zerstückelt?*

Im Angesicht dieser Kulturlandschaften der Zukunft will sich jedes Einverständnis mit den Grundlagen heutiger Ernährung hartnäckig verweigern, auch wenn es beim nächsten Lebensmitteleinkauf wieder bereitwillig bekräftigt wird. Die Erde ist rund. Warum soll sie dann in lauter Planquadrate zerstückelt werden? Blicke in die Landschaft machen Widersprüche sichtbar. Paradox erscheinen denn auch die kursierenden Landschaftsbilder, die auf die Entzweiungsstrukturen modernen Naturumgangs

verweisen. Während hier Natur auf Nutzen und Zweck reduziert wird, produziert die Bewusstseinsindustrie dort just die gegenteiligen Landschaftsbilder, die als Gegenstücke zu Henrik Spohlers Zucht- und Produktionsstätten mitausgemalt werden müssen: kitschige Hübschbilder der trivialen «Landlust»-Ästhetik oder folkloristisch-rustikale Kulissen dörflicher Blumenkübel-Idyllen, ohne welche die Agrarindustrie ihre Produkte offenbar nicht in die Mägen der Konsumenten zu schleusen vermag. All das könnte gegensätzlicher nicht sein und hängt doch unabdingbar miteinander zusammen.

Beides scheint aufeinander zu verweisen, so wie der industrialisierte Tiertod auf dem Fließband der Schlachtfabrik und das gehätschelte Heim- und Schoßtier. Je konsequenter Natur Verdrängung erfährt, wird sie auf der anderen Seite obsessiv zurückgeholt – als Ersatzwelt, Kulisse, Sedativum. Mehr denn je dividiert das Zeitalter der Globalisierung Natur und Landschaft auseinander und arrangiert sie in funktionellen Einheiten. Das gespaltene Verhältnis wird augenfällig und produziert Widersprüchliches: Während die Zukunftsträume des Menschenmöglichen ganze Landstriche in pure Produktionsräume verwandeln, waltet andernorts eine paradoxe Politik der Musealisierung untergegangener Landschaftszustände. Historisch entstandene Kulturlandschaften werden zwar zur Nutzung nicht mehr benötigt. Um die ökologische und ästhetische Vielfalt dieser Landschaften zu bewahren, wird die Nutzung aber als Landschaftspflege auf diesen Vergangenheitensinseln simuliert. Das ist auch gut so. Aber eben paradox. Verwertung und Verehrung, Ausbeutung und Anbetung sind eng verschwistert, zwei Seiten einer Medaille.

*Henrik Spohler: The third day. Deutsch, Englisch. Hatje Cantz Verlag 2013.*

Innere Landschaften  
Rainer Maria Rilke und seine Welt  
Fotografien von Jan Jindra  
6.2.2014 - 3.4.2014  
Mo, Di, Do 9.00 - 15.30 Uhr Mi 9.00 - 18.00 Uhr  
*... und kreist und dreht sich nur und hat kein Ziel.*

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart  
Rahmenprogramm: [www.hdhbw.de](http://www.hdhbw.de)

